

Zur Weltlage. 1., Die politische Lage ; 2., Die soziale Lage ; 3., Die schweizerische Lage

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alltäglichen Schaffen und Bauen derer, die so im Kleinen arbeiten. Ja, mir scheint, wir könnten noch ganz anders, noch viel inbrünstiger und auch viel hoffender seufzen: «Komm, Herr Jesu», wenn wir da schlicht und einfach die Hand anlegen würden, wo wir's schon heute können. Wir wissen freilich, ohne Ihn geht es nicht, aber auch hier gilt es, dass wir *a r b e i t e n d* seiner warten, ihn erbitten müssen. Und wir haben hier noch nicht alles getan — auch für Ihn und mit Ihm noch nicht alles getan —, was wir sollten und könnten.

Und wenn ich nun ganz persönlich sprechen darf, so möchte ich sagen: ich empfinde es immer wieder als Pflicht, auf diesem Boden zu arbeiten. Aber das kann man nicht, wenn man allein ist. Könnten wir uns wohl in dieser Arbeit helfen? Denken andere unter uns ebenso von dieser Frage und besteht die Möglichkeit, die Genossenschaftssache mehr als bisher in unser Programm aufzunehmen? Noch immer glaube ich, dass unser Weg, wenn er uns so «auf den Boden herunter» führt, ganz gewiss zu ihr hin lenken wird.¹⁾

D o r a S t a u d i n g e r

Zur Weltlage.

Dass die Weltlage, trotzdem sie selbstverständlich schwer bleibt (und fügen wir hinzu: in bestimmtem Sinne bleiben s o l l) zum Beginn des neuen Jahres eine Aufhellung erfahren hat, ist wohl für jeden, der sich nicht die dunkelste Brille eines tendenziösen Pessimismus aufgesetzt hat, offensichtlich. Es beginnt nach und nach zu werden, was viele, zum Teil etwas oberflächlicher Weise, beim Abschluss des Weltkrieges gern sofort gehabt hätten. — Fassen wir zuerst

1. Die politische Lage

ins Auge. Hier ist der gegebene Ausgangspunkt unserer Betrachtungen selbstverständlich die *W a s h i n g t o n e r K o n f e r e n z*. Man wird die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses nicht leicht überschätzen

¹⁾ Anmerkung der Redaktion. Wir möchten lebhaft wünschen, dass gerade dieses für unser Wollen so wichtige Thema eine rege Aussprache erzeuge. Die Genossenschaft ist die Urzelle einer wahrhaft sozialistischen Gesellschaft und eine der Hauptformen alles Gemeinschaftslebens überhaupt. Wir werden ihr aufs neue unsere höchste Aufmerksamkeit und einen wertvollen Teil unserer Kraft widmen müssen.

Es sei auch auf den weiter hinten angezeigten Kurs über das Genossenschaftswesen von Frau Staudinger hingewiesen.

können. Es ist natürlich bequem, nach der Methode unserer «Radikalen» oder «Absoluten» ihr zuerst ein viel zu hohes Ziel zu setzen, eines, das sie selbst gar nicht gewagt hätte, sich zu setzen, und dann höhnend zu erklären: «Sie hat Fiasko gemacht!» Mit dieser ganz und gar unfruchtbaren, nachgerade fast etwas kindisch gewordenen Art können wir nicht rasch genug aufräumen. Wir haben uns an dieser Stelle oft genug dagegen gewehrt und können das, was letzthin Herr Pfarrer Gerber im «Aufbau» (Nr. 50, 1921) darüber geschrieben hat, nur von Herzen unterstützen. Es scheint uns auch falsch, wenn unser Freund Dr. Vollenweider, den wir natürlich nicht zu der vorhin getadelten Kategorie zählen, doch der Washingtoner Konferenz als Haupttraktandum die Aufteilung Chinas und dessen Eroberung für den Kapitalismus zuschreibt und sie auf Grund davon verurteilt. Ob China dem Kapitalismus verfällt, oder nicht, ist eine Sache für sich. Die Washingtoner Konferenz war vor die Tatsache gestellt, dass im Ringen Japans und Amerikas um die industrielle und zum Teil auch politische Vorherrschaft in China sich ein neuer Weltbrand zu entzünden drohte. Dies zu verhindern, ist ihr, wie es scheint, in ganz hervorragender Weise gelungen und das ist nun vorläufig keine kleine Sache. Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, über dieses Thema mit einem Kenner Chinas und des fernen Ostens überhaupt zu sprechen, wie es deren nicht viele gibt. Ihm war, trotzdem er dem Sozialismus nahe genug steht, die Argumentation Vollenweiders ganz fremd. Die Angst, die ich gegen ihn aussprach, dass China unserm Industrialismus verfallen könnte, beschwichtigte er durch einen Hinweis auf die von der unsrigen fundamental verschiedene chinesische Art, die industrielle Produktion zu gestalten. Jedenfalls aber begrüßte er die Konferenz mit den grössten Hoffnungen. Es sei entscheidend wichtig, dass zunächst einmal *Z e i t* gewonnen werde. Japan wünsche, abgesehen von einer verhältnismässig kleinen militaristischen Partei, dringend die Erhaltung des Friedens und hoffe nur, dass Amerika sich nicht zum Krieg hinreissen lassen. Meine auch in den «Neuen Wegen» wiederholt ausgesprochene Skepsis in bezug auf die unter uns übliche Art, vom japanischen Militarismus zu reden, billigte er vollkommen. Es seien in Japan ganz andere Kräfte gerüstet, wovon eine der — auch von mir erwähnte — Sozialismus bilde, und man dürfe von dorthier auf erfreuliche Überraschungen gefasst sein.

Was nun die Konferenz betrifft, so hat sie uns freilich den Weltfrieden und die vollständige Abrüstung nicht gebracht und übrigens auch nicht zu bringen versprochen. Aber Grosses, das auf dieser Linie liegt, ist doch geschehen. Zum ersten Mal ist ein Stück Abrüstung beschlossen. Endlich hat also gegenüber dem, was nun so viele Jahrzehnte lang geschehen, die umgekehrte Bewegung eingesetzt. Die Flottenstärke wird bedeutend herabgesetzt, die Schiffe — zum Teil im Bau befindliche nach der allerneuesten Art —, die zerstört werden müssen, bilden zusammen eine Riesenflotte, gegen welche die spanische Armada und die Flotte Nelsons von Trafalgar zu einem Kinderspielzeug würden. Zum ersten Mal also zerstört man freiwillig und im Frieden die Werkzeuge des Krieges. Das ist doch ein guter Anfang der Erfüllung der Weissagung von den Schwertern, die zu Pflugscharen und den Spiessen, die zu Winzermessern werden. Denn das dadurch frei gewordene Budget kann zu Zwecken des Aufbaus verwendet werden. Der Militarismus verblasst, er bricht Stück für Stück zusammen. Denn er ist g e r i c h t e t. Auch die Unterseeboote, die Giftgase, obschon es nicht gelungen ist, sie ganz zu verbieten, sind doch von diesem Gericht getroffen. Und ebenso die grossen Landheere. Wie steht das sich sträubende Frankreich vor der ganzen Welt da — doch ganz anders, als Deutschland einst ob seinem Verhalten an der Friedenskonferenz im Haag! Es wäre auch wieder ein ganz oberflächliches Verfahren, wenn man, um die Bedeutung dieser Dinge abzuschwächen, darauf hinweisen wollte, dass es ja bloss Diplomaten und militärische Fachleute seien, die solche Beschlüsse fassten und dass es denen doch nicht ernst sein könne. Mich dünkt umgekehrt das ergreifend und hochbedeutsam, dass gerade diese Leute, durch die Stimme der Völker und die Wucht der Wahrheit gezwungen, das Gericht vollziehen müssen. Darum finde ich endlich auch jene scheinbar fromme Art so dürftig und und unfromm, die uns vorhält, es sei oberflächlich, in diesen Dingen etwas von Menschen zu erwarten und wären es die mächtigsten, Gott allein könne es tun. Als ob Gott nicht durch Menschen arbeiten könnte und wollte! Er bleibt es doch allein, von dem dieses Gericht über die Welt des Krieges kommt.

An der Washingtoner Konferenz ist noch allerlei anderes bedeutsam. Vor allem, dass sie eben in Washington stattfindet. Sie bezeich-

net das Wiedereintreten der Vereinigten Staaten in die Lösung der politischen Weltfragen. Aber sie wäre — das darf man ruhig sagen — nicht zustande gekommen, wenn in Washington nicht ein Mann geglaubt, gekämpft und gelitten hätte, den eine arge und gedankenlose Welt ob seines «Misserfolges» verhöhnt und kreuzigt. Ohne **Wilson** kein **Harding**, der eine Abrüstungskonferenz einberuft. Es wiederholt sich das alte tragische Schauspiel, dass auf der Strasse, die ein Pionier in Not und Anfechtung ausgehauen, ein anderer, der ihn mit Worten verleugnet, leicht zu Erfolgen, die die Welt bejubelt, vorschreiten kann. Und ohne **Völkerbund** keine Washingtoner Konferenz! Diese musste kommen und kam allein, weil man den Kampf gegen **Wilson** und den **Völkerbund** nicht hätte führen können, ohne dass man, sie mit Steinen beworfend, das Hauptstück ihres Programms angenommen hätte. Das klingt bitter und ist doch tröstlich; denn es zeigt, wie gewaltig die Wahrheit ist und wie sie, wo ihr der direkte Weg versperrt ist, auf Umwegen vordringt. Übrigens haben **Harding** und **Hughes** und mit ihnen die Welt, soweit sie zu denken gewohnt ist, bei diesem Anlass auch erkennen können, was für eine Aufgabe **Wilson** in Paris vor sich hatte. Wenn **Harding** und **Hughes** jetzt, wo Amerika wieder Weltgebieter ist, wo die drei Jahre, die seit dem Waffenstillstand verflossen sind, die Gemüter abgekühlt und die Köpfe erhellt haben, unterstützt von ganz Amerika, einen Zehntel der Aufgabe, die **Wilson** inmitten der Berausung von Hass und Sieg, von seinem Volk zum Teil verleugnet, in der Maienblüte des alliierten Selbstgefühls, ganz hätte lösen sollen, nur halb lösen konnten, so wird man vielleicht ermessen können, was **Wilson** gekämpft und geleistet hat.

Endlich gehört zum Hoherfreulichen der Enthusiasmus sozusagen des ganzen nordamerikanischen Volkes für die Sache des Friedens und der neuen Ordnung des Völkerlebens, der unwiderstehlich auf die Politiker und Militärs drückte und der weiter wirken wird. Diejenigen, die vom «Westen» noch etwas erwarteten und nicht der Meinung sind, Gott rechne auf absehbare Zeit nicht mehr mit ihm, sehen sich nicht enttäuscht und werden sich auch in **anderen Hoffnungen** nicht enttäuscht sehen.

Das gilt auch von **England**. Die Art und Weise, wie dieses nun die **irische Frage** gelöst hat, ist eine weithin leuchtende Fackel

der Hoffnung auf einen neuen Geist in der Völkerwelt und zugleich ein neues Probestück der politischen Weltmission dieses Volkes, das zweifellos auch die ägyptische und indische Frage so zu lösen vermag, dass aus dem englischen «Reiche» vollends ein Bund freier Völker wird. England nimmt ja nun auch die europäische Politik in diesem Sinn in die Hand. Was wir von C a n n e s her vernehmen, ist doch gewiss gute Botschaft. Ein Bündnis zwischen England, Frankreich, Italien und andern Staaten, das sich zu den Vereinigten Staaten von Europa zu erweitern strebte und durch seine Friedenssicherung Frankreich zur Abrüstung fähig machte, ja moralisch zwänge, was dann wieder auf Deutschlands Stimmung zurückwirken müsste; eine neue Gestaltung der Gutmachungsfrage; die Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz, worin wir den Anfang eines wirtschaftlichen Weltparlamentes erblicken dürfen, das eine notwendige Ergänzung des politischen Völkerbundes bildet; die Einladung auch Russlands zu dieser Konferenz; mit alledem aber die Auflösung des Versailler Friedens und der Beginn eines n e u e n Weges — das sind grosse, erstaunliche Dinge, das sind Erfüllungen langer Sehnsucht und schweren geistigen Ringens. Gewiss werden wir uns nur mühsam und unter schweren zeitweiligen Verdunkelungen ¹⁾ diesen Zielen entgegenbewegen, aber es ist schon etwas Grosses und ist wohl die Hauptsache, dass sie in dieser Form vor uns auftauchen. Im übrigen wollen wir ja doch gern kämpfen und arbeiten und uns eine erneuerte Welt nicht auf dem Präsentierteller anbieten lassen.

Ganz deutlich zeigt sich, dass die Völkerwelt sich zu einer E i n - h e i t zusammenschliesst. Die unaufhörlich sich folgenden K o n f e - r e n z e n und B e s p r e c h u n g e n sind einfach Organe dieser neuen Einheit, dieser Vereinigten Staaten der Welt. Man wird sie später einmal deutlich als solche erkennen. Der Umstand, dass sie oft direkt wenig fruchten, ändert daran nichts. Sie zeigen eben doch die Notwendigkeit einer fortlaufenden Verständigung zwischen den Völkern. Und wenn Chinesen, Japaner und Südamerikaner über Oberschlesien beraten, so ist das an sich ein verheissungsvolles Zei-

¹⁾ Als eine solche betrachte ich die inzwischen eingetretene Demission Briands und die Uebernahme der Macht durch Poincaré. Gewiss ist damit Gefahr verbunden, aber diese Entwicklung kann auch den Sinn einer heilsamen Krisis bekommen.

chen neuer Zeiten, mag nun das Ergebnis im einzelnen Falle uns richtig scheinen oder nicht.

Dass diese Entwicklung auch lauter Folgen der Idee des Völkerebundes sind, liegt auf der Hand. Bei ihm kommt es uns ja stets auf sein Wesen an, nicht auf seine jetzige Form. Diese wird mit den genannten Entwicklungen Schritt halten müssen und ein neu zu Freiheit und Glauben erwachendes Europa wird das möglich und notwendig machen. Dass dieses Erwachen stattfindet, davon ist unter anderem ein schönes Symptom der demokratische Weltkongress, der vom 4. bis 11. Dezember unter der Leitung des Führers der katholischen Demokratie in Frankreich, Marc Sangnier, stattfand. Hier wurde in Verhandlungen, an denen auch Deutsche und Österreicher unter begeistertem Beifall riesiger Versammlungen auftraten, so ziemlich das ganze demokratisch-pazifistische Programm der neuen Welt gebilligt, und hier von jenem guten Franzosen folgendes über Frankreichs Politik gesagt:

Übrigens sage ich mir, dass es für uns Franzosen eine seltsame und verhängnisvolle Haltung wäre, wollten wir in dieser immer wachen Ängstlichkeit und diesem Mangel an Glauben gegenüber den Weltentwicklungen verharren. Warum sollte ich es nicht sagen; ich habe manchmal darunter gelitten, dass in Genf die Vertreter Frankreichs in den Augen der Welt nicht als die Vorkämpfer neuer Zeiten erschienen, dass sie im Gegenteil oft die Rolle der Verteidiger der alten Ordnung gespielt haben. Ich behaupte, dass dies nicht dem tiefsten Empfinden Frankreichs entspricht und in Gegenwart unserer Freunde aus Deutschland, aus Österreich und aus allen Ländern Europas und der übrigen Welt rufe ich Sie als Zeugen an: Nicht wahr, sie wollen nicht, dass Frankreich die Hochburg der sozialen und internationalen Reaktion werde? Nicht wahr, Sie wollen, dass es, getreu seinen Jahrhunderte alten Überlieferungen, mit Begeisterung auf dem Wege des Fortschrittes wandle und sich auch nicht davor fürchte, für die Verwirklichung der wahren Gerechtigkeit und der wahren menschlichen Gemeinschaft sogar einige materielle Interessen zu opfern?

Übrigens gibt es tatsächlich — und ich werde mich darüber sofort mit meinen Gegnern auseinandersetzen haben — es gibt auch vom ausschliesslich französischen Standpunkt aus keine ungeschicktere und trügerischere Politik als diese Politik mit engem Ausblick, diese schwunglose Politik, diese Politik der Kurzsichtigen, die sich über kleine augenblickliche Sicherungen beugen und die sich nicht Rechenschaft geben über die wahre, grosse, einzige Sicherung für Frankreich: nämlich die Stellung, die es in der Achtung und der Sympathie der ganzen Welt einnimmt.

Sind wir nicht gelegentlich beunruhigt gewesen, haben wir nicht gefühlt,

dass wir Gefahr laufen, in eine moralische Isolierung hineinzugeraten? Haben wir es nicht bedauert, dass gewisse Worte, die gesprochen wurden, nicht in Frankreich gesprochen wurden? Haben wir nicht begriffen, dass darin unser Land seiner historischen Rolle untreu wurde? Ich wende mich an die Utilitarier selbst und ich frage sie, was 1914 aus Frankreich geworden wäre, wenn es nicht in den Augen der Neutralen und in den Augen der Welt als eine Macht erschienen wäre, die den Krieg nicht gewollt hat, die den Krieg nur führte, weil er ihr aufgedrungen wurde, und die ihn nur führte, um Recht und Gerechtigkeit zu schützen? Man hat uns dies vier Jahre lang wiederholt und wir haben es geglaubt; und wir müssen diese Behauptungen mehr als je wiederholen, jetzt, wo wir Sieger geworden sind. Als wir 1870 die Besiegten waren, lag kein Verdienst darin, es zu tun; jetzt, wo wir, 1918, die Sieger sind, liegt ein gewisser Ruhm darin, zu verkünden, dass wir fähig sind, alles den Interessen der ganzen Menschheit zu opfern.

Man vergesse nicht: hier und nicht in dem unter dem Einfluss des Siegesrausches gewählten französischen Parlament, spricht das wahre Frankreich, das Frankreich, das eines Tages wieder obenauf sein wird.

Und der Sozialismus? Können wir uns darin finden, dürfen wir es zugeben, dass die Welt ohne ihn neu geordnet wird? Müssen wir es nicht in seinem Namen leugnen oder hindern?

Ich antworte: dieser Teil der Neuordnung der Welt ist Sozialismus! Wenn der Parteisozialismus sich zum grossen Teil, in Doktrinarismus, Selbstgerechtigkeit und falscher Einschätzung der Lage befangen und an nichtsozialistische, d. h. gewaltgläubige politische Dogmen gebunden, selbst davon ausgeschlossen hat, so ist es ein Stück Nemesis, das sich nun vollzieht. Desswegen wird eine wieder zu sich selbst gekommene und stark gewordene Arbeiterbewegung doch noch genug zu tun haben. So ruht, um nur zwei grosse Beispiele zu nennen, die Erhaltung des Weltfriedens sehr stark auf den Schultern der deutschen Arbeiterschaft und das Vordringen einer neuen Weltpolitik auf denen der englischen. Ein Sieg dieser letzteren bei den Wahlen wäre auch ein Stück Weltwende. Was für eine Rolle die gesamte Gewerkschaftsorganisation in dieser Beziehung zu spielen berufen ist, haben wir oft gezeigt. Ähnliches gilt von der internationalen Genossenschaftsbewegung.

2. Die soziale Lage.

Wir sind damit von selbst zu der sozialen Lage gelangt. Diese erscheint viel trüber als die rein politische. Furchtbar ist die Not der Arbeitslosigkeit, um von der russischen Hungersnot zu schweigen! Die Verwirrung und Ratlosigkeit ist allgemein. Davon zieht zunächst die Reaktion Gewinn, die fast überall Triumphe feiert. Das verhängnisvolle Experiment des Bolschewismus mit seinem furchtbaren Misslingen hat dem Glauben an den Sozialismus einen schweren Stoss versetzt. Ebenso gewisse Erscheinungen in den Ländern, wo der Sozialismus ganz oder teilweise zum Siege gelangt ist.

Aber an diesem tiefsten Punkt setzt auch die Umkehr ein. Dass der Bolschewismus endgültig gestürzt ist, dürfen wir zu den entscheidenden Ereignissen des letzten Jahres rechnen. Es ist aber auch ein heilsames Ereignis. Dieses Experiment musste, scheint es, gemacht werden, damit ein im ganzen modernen Sozialismus angelegter Fehler zum krassen Ausbruch und damit zur Heilung gelange. Ich glaube, dass auch der übliche Marxismus, der freilich noch als orthodoxes Bekenntnis von den Führern einiger sozialistischer Parteien aufrechterhalten wird, nur noch eine leere Form sei. Der lebendige sozialistische Geist geht andere, mehr sozialistische Wege. Er erscheint vielleicht in seiner edelsten Gestalt in der Siedlungsbewegung. Auch der Kommunismus ist ja nicht tot, er sucht bloss andere Ausdrucksformen. Dann wirft sich der Sozialismus auf die Gewerkschaft und Genossenschaft. Er wird — trotz allem — das Landproblem immer mehr ergreifen. Er wird immer mehr zu Gesinnung und Lebensstil werden, wird idealistische, religiöse Form annehmen. Aus dem teilweisen Fiasko des bisherigen wird ein neuer Sozialismus aufsteigen. Diese von uns oft behauptete Entwicklung ist jetzt mit Händen zu greifen. Weil das aber eine so grosse Sache ist, kann uns alles, was an Niederlagen der Sozialismus, wirklichen oder scheinbaren, eingetreten ist, nicht allzu sehr bedrücken. Der Gewinn überwiegt sie alle.

Äusserlich hat zunächst freilich der Kapitalismus sich wieder aufgerichtet. Er schickt sich an, ganze Welten neu zu erobern, nicht nur China und Indien, sondern auch Russland. Eine Erscheinung wie Hugo Stinnes erweckt die übelsten Ahnungen eines kommenden

Kapital-Zäsarismus. Trotzdem brauchen wir uns nicht schrecken zu lassen. Tatsachen, wie die heutige Valuta schreien förmlich nach einer neuen Ordnung. Die Weltnot, für deren Fortdauer ja gesorgt ist, wird ganz von selbst zu Massregeln zwingen, deren gemeinwirtschaftlicher Charakter in die Augen springt. Schon geschieht vielerlei dieser Art — gehört nicht das ganze Gutmachungsproblem, wie auch das oberschlesische, hieher? Es ist vielleicht, damit die Völker überhaupt leben können, zunächst wirklich notwendig, dass die Weltwirtschaft auch in der «kapitalistischen» Form nur wieder in Gang komme. Inzwischen aber sammelt der Sozialismus als Bewegung Kraft zu neuen Vorstößen. Eine der notwendigen Vorbedingungen hiefür erfüllt sich zusehends, ich meine die neue Einheit der Arbeiterbewegung. Nachdem Moskau ausgespielt hat, lebt die Arbeiterschaft langsam von der Betäubung der Schlagworte auf und fängt an, sich um neue Wirklichkeiten zu sammeln. Was jetzt in Deutschland vor sich geht, ist ein Vorspiel weiter greifender Entwicklungen. Es wird geschehen, was wir einst gefordert haben: nicht um neue Dogmen wird man sich sammeln, sondern um neue Aufgaben. Und wie wir einen neuen Sozialismus haben werden, so auch eine neue Arbeiterbewegung.

3. Die schweizerische Lage.

Am düstersten sieht das Bild aus, wenn wir uns noch einen Augenblick der besonderen Lage der Schweiz zuwenden. Unsere wirtschaftlichen Zustände erscheinen beinahe trostlos. Wir haben von allen Ländern die stärkste Arbeitslosigkeit. Unsere schweizerische Industrie ist in wichtigsten Zweigen aufs schwerste bedroht. Das Fett, das sich bei uns während des Krieges und in der unmittelbar darauf folgenden Periode angesammelt, wird bald aufgezehrt sein. Zur wirtschaftlichen gesellt sich die moralische Not. Die Lex Häberlin bezeichnet ungefähr den tiefsten Punkt, bis zu dem wir in dieser Beziehung überhaupt gelangen konnten. Ganz besonders leid tut es uns, dass von den gleichen welschen Politikern, die während des Krieges so leidenschaftlich gegen den preussischen Etatismus und Militarismus und für le droit et la liberté geeifert, nicht ein Einziger sich genötigt fühlte, gegen dieses überpreussische Machwerk eines traurigen Nachbeters einstiger überrheinischer Losungen aufzutreten. Einen schwereren Abfall von sich selbst kann man sich

kaum denken. Ein beinahe ebenso schlimmes Zeichen ist die Motion Abt, weniger ihr direkter Inhalt (obschon auch dieser abzulehnen ist) als der Geist, oder vielmehr Ungeist, der dahinter steckt. Und endlich unser Militarismus, der uns vollends zum Hort aller Reaktion macht. So geben wir alles preis, was Ehre und Stolz der Schweiz sein und ihr ein Existenzrecht verschaffen müsste. Zugleich überschwemmt uns wieder eine fremde Propaganda, die in tausend maskierten und unmaskierten Formen einsetzt und der der Schweizer so widerstandslos als nur je zu verfallen scheint.

Und doch habe ich auch hier das Gefühl, dass wir vor einer Wendung zum Bessern stünden. Gerade das Übermass des Schlimmen muss eine Reaktion alles guten Geistes, der noch unter uns vorhanden ist, hervorrufen. Die Lex Häberlin weckt doch da und dort den eingeschlafenen Freiheitssinn unseres Bürgertums wieder auf und wird es vielleicht immer mehr tun. Die Angriffe auf die Errungenschaften des sozialen Kampfes schliessen die Arbeiterschaft wieder zusammen und führen neue Scharen in ihre Reihen. Man braucht zum Beweis dafür nur auf die «Neue Schweizer Zeitung» hinzuweisen, worin diese neue Stimmung besonders deutlich hervortritt. Der moralische Zerfall weckt eine Fülle von edleren Kräften auf, sich ihm entgegenzustellen und erst recht ein höheres und reineres Leben zu suchen. Solange wir bloss auf die Oberfläche sehen, wo die Parlamente und Zeitungen das Wort haben, sieht alles freilich zum Verzweifeln aus; aber in der Tiefe, im Stillen und Verborgenen, regt sich auch bei uns eine Fülle neuen Wollens und Schaffens, eine neue Schweiz und eine neue Welt.

Dass grosse Not über uns gekommen ist und noch weiter kommen wird, können wir im übrigen sehr wohl verstehen. Wir hatten und haben sie nötig. Es ist eine etwas banale Wahrheit, aber es ist uns Schweizern zu wohl ergangen. Dass wir dem Todesringen der anderen Völker in einem gewissen Frieden zusehen und davon sogar materiellen Gewinn haben durften, hat uns nicht gut getan. Uns fehlte das tiefe Umgepflügtwerden. Wenn wir nun in schweren Tagen manches nachholen müssen, so mag das eine Gunst für uns sein. Ich glaube, dass wir es werden aushalten können. Wir haben noch wirtschaftliche und geistige Reserven. Die Not wird vielleicht doch unter uns jene Erneuerung der Kraft aus tiefen Quellen schaf-

fen, die kein anderer Appell zu bewirken vermochte.

So blicken wir in die Welt, die das neue Jahr uns zeigt und die ja gewiss noch dunkel genug ist, doch mit grösserer Zuversicht hinaus. Es geht dem Besseren entgegen. Zwar werden wir noch Geduld haben müssen. Die Offenbarung des Bösen wird vielleicht noch eine Weile ihren Tag haben dürfen. Noch ist die Welt kalt und düster und die Flur kahl. Noch brausen die nächtlichen Stürme und hangen die Nebel tief herunter. Aber ein neues Wachsen und Schaffen hat eingesetzt und wird zunehmen. Es geht doch dem Frühling entgegen.

Wir haben in diesen Betrachtungen freilich nur denjenigen Kreis von Zeiterscheinungen ins Auge gefasst, der sich auf den mehr äusserlichen Gebieten des Lebens darstellt. Wenn wir uns darüber erheben wollten, dann hätten wir zu grossem Hoffen vielleicht noch mehr Anlass. Was an Lichtstrahlen in das Dunkel der heutigen Welt hereinbricht, scheint uns von einer Sonne zu kommen, die hinter den Bergen hervor der Welt neu aufgeht. Sie zu grüssen ist uns Neujahr im höchsten Sinne. Und wenn es entgegen unserer Erwartung weiter ins Schlimme hineinginge, dann wüssten wir, dass es desto herrlicheren Entscheidungen entgegengehe.

Den 11. Januar.

L. R.

Von Parlamenten. Ach, der fernstehende Beobachter kennt das Wesen der Parlamente nicht, weiss nicht, dass Parlamente, die um des englischen Volkes willen da sind, finden, dass sie nebenher auch ein klein wenig für sich selbst existieren, weiss nicht, wie die Parlamente so gemütlich in ihrem alten Schlendrian einhertrotten und so tief in Gemeinplätzen stecken, dass nur eine mutige hochherzige Kraftanstrengung sie daraus erlösen kann; er weiss nicht, dass in Parlamenten jeder Art ein unabhängig denkender, klar sehender, hochherziger, ausdauernder und mutiger Mann sein oder fehlen kann, dass aber im allgemeinen die Parlamente in den tiefausgefahrenen Geleisen der Alltäglichkeit einherrumpeln und denken, wie es viele von uns in anderer Weise auch tun, dass es schwer sei, die achsentiefen Geleise zu verlassen, dass das Fahren an sich schon mühsam genug sei und dass jeder Tag seine eigene Plage habe. Was die Parlamente in dieser Sache (und in der Arbeiterfrage) hätten tun sollen, was sie tun wollen, tun können oder nicht tun können, und wo die Grenzen ihres Verschuldens in dieser Beziehung liegen — das wäre eine langwierige Untersuchung, in welche wir uns augenblicklich nicht einzulassen brauchen. Bis jetzt hat uns in dieser nationalsten aller nationalen Fragen die «vereinigte Weisheit» der Nation so gut wie gar nichts genützt! Thomas Carlyle (1839!)